

# Alter und Persönlichkeit

Autor(en): **Roth, Johannes**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **33 (1955)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721469>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein. Dies hängt ab von der Konstitution und der Vererbung. In unseren beiden Fällen hielten sich die vorhandenen organischen Schäden und die Kompensationsfähigkeit lange die Waage, und zwar so lange, bis bei dem Manne die Grippe, bei der Frau die tiefe Gemütsverstimmung dieses Gleichgewicht zerstörten.

Dr. A. L. Vischer

## Alter und Persönlichkeit

«Die Sozialprobleme des Alters unter einem menschlichen Gesichtspunkt betrachten, heisst vor allem erkennen, dass betagte Leute auch menschliche Wesen sind.» Mit dieser scheinbar selbstverständlichen und doch immer wieder notwendigen Feststellung, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig lässt, beginnt der Aufsatz, den der bekannte amerikanische Soziologe Prof. E. W. Burgess, Chicago, unter dem Titel «Menschliche Gesichtspunkte in der Sozialpolitik» dem dritten internationalen Kongress für Gerontologie im Sommer 1954 in London vorgelegt hat. Der Referent geht dabei aus vom wachsenden Einfluss, den die älteste Generation durch zahlenmässige Zunahme, verlängerte Lebensdauer und bessere Gesundheit auf die Gemeinschaft ausübt, und weist anderseits auf die allgemein verbreitete Tendenz hin, diesen Einfluss lediglich statistisch, wirtschafts- und gesundheitspolitisch zu werten, ohne den gleichzeitig wachsenden rein menschlichen Ansprüchen unserer Alten die gebührende Beachtung zu schenken. Die mittleren und jüngeren Generationen legen sich sehr oft zu wenig Rechenschaft ab von den grossen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verschiebungen, welche unsere betagten Mitmenschen in neuerer Zeit um ihre angestammten Plätze in der Volksgemeinschaft und damit um einen wesentlichen Teil ihres Persönlichkeitsbewusstseins gebracht haben; Burgess führt als solche Verschiebungen vor allem das unaufhaltsame Ueberhandnehmen der Verstädterung und der Industrialisierung auf, die Zunahme der unselbständigen Erwerbsarten und die wachsenden Schwierigkeiten, die sich einer Vorsorge für die alten Tage aus eigenen Kräften entgegenstellen. Unsere Grossväter und Grossmütter leiden zudem unter einer allgemeinen, zeitbedingten Abwertung des Familienlebens und der Verwandt-

schaftsbande; sie haben, wie sich Burgess zutreffend ausdrückt, ihre ursprüngliche Rolle als angesehene Glieder des Volkes ausgespielt, aber einstweilen noch keine neue gefunden.

Wie stellen wir es an, den betagten Leuten zu einer solchen neuen «Rolle» zu verhelfen, die zugleich ihren Bedürfnissen und ihren Fähigkeiten gerecht wird? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir vor allem wissen, wie sich die Betagten selbst zu ihren Hauptproblemen einstellen und welches ihre wichtigsten Bedürfnisse sind. Ausgehend vom Grundsatz, dass wir es bei unseren Alten mit Menschen zu tun haben und nicht nur mit statistischen «Elementen» und wirtschaftlichen «Faktoren», kommt Burgess im erwähnten Aufsatz auf folgende Postulate zu sprechen, die eine vermehrte Berücksichtigung in der Öffentlichkeit verdienen:

1. Betagte Leute gelten nicht gerne als «alt», höchstens als «älter». Auch der Ausdruck «betagt» wird nicht immer sehr geschätzt, klingt jedoch weniger hart als «alt».

2. Betagte Leute möchten gern als Einzelpersönlichkeiten betrachtet werden und nicht nur als Glieder einer Altersklasse. Diese Forderung ist um so mehr berechtigt, als im Alter jede Persönlichkeit besonders ausgeprägt erscheint und am ehesten einen Anspruch auf individuelle Beurteilung und Behandlung geltend machen darf.

3. Betagte Leute interessieren sich sehr für die moderne Altersforschung (Gerontologie) und ihre Ergebnisse und arbeiten je nach ihren Fähigkeiten gern aktiv mit bei der Ausarbeitung von Plänen, die zur Besserung ihrer Lage und Hebung ihres Ansehens dienen. Die Altersvereinigungen, wie sie in den angelsächsischen und in den skandinavischen Staaten längst heimisch sind und sich auch schon in mehreren Gemeinden des Kantons Zürich und in Genf eingebürgert haben, können in dieser Hinsicht Vorzügliches leisten, sofern sie zur Mitarbeit herangezogen werden. Diese Erwägung bildet einen Grund mehr zur Förderung des organisierten Zusammenschlusses der Alten.

Betagte Leute haben, wie Burgess richtig feststellt, dieselben Grundbedürfnisse und Grundwünsche wie Kinder oder Erwachsene in mittlerem Alter. Wie alle anderen Menschen sehnen sie sich nach Sicherung des Lebensunterhaltes, nach einem Heim, nach sinnvoller Beschäftigung, nach der Zuneigung der ihnen am nächsten stehenden Mitmenschen und nach normalen Beziehungen zu den übrigen, sowie nach der Möglichkeit, sich gemäss ihren Fähig-

keiten an einer sie interessierenden gemeinschaftlichen Tätigkeit zu beteiligen.

Unsere Betagten haben ein Recht darauf, diese Wünsche geltend zu machen und deren Erfüllung zu verlangen, soweit dies praktisch möglich ist. Rein zahlenmässig bilden sie zwar immer eine Minderheit; diese Minderheit vertritt aber gleichwohl die Interessen einer Mehrheit insofern, als alle Angehörigen der jüngeren und mittleren Generationen selbst einmal alt werden oder es zu werden hoffen. Burgess erblickt darin mit Recht einen Grund, der in Verbindung mit einer gehörigen Aufklärung der Oeffentlichkeit zu einem wachsenden Verständnis für die Probleme des Alters und vor allem zu einer vermehrten Achtung der Persönlichkeit der Betagten führen wird.

Diese Aufklärung der Oeffentlichkeit bildet zurzeit eines der wichtigsten Anliegen der Schweizerischen Stiftung «Für das Alter» und ihrer Kantonalkomitees. Was nützt es, jedes Jahr mehrere Millionen für Einzelunterstützungen auszugeben, wenn viele der betagten Empfänger den inneren Halt, der den persönlichkeitsbewussten Menschen kennzeichnet, verloren haben, wenn sie ihrem Leben keine Erfüllung mehr geben können und von ihren Mitmenschen nur noch Nachsicht und Mitleid ernten? Es ist zweifellos richtig, dass die Sicherung des Lebensunterhaltes für die Alten wie für alle anderen Menschen an erster Stelle steht; sinnlos wäre es, unsere Betagten «ehren» zu wollen ohne dafür zu sorgen, dass sie genährt und gekleidet sind und ein Dach über dem Kopf haben. Aber nachher müssen wir ihnen mehr bieten, nicht durch materielle Unterstützung, sondern durch unsere Haltung ihnen gegenüber. «Das Alter ehren» heisst nicht, unsere betagten Mitmenschen kritiklos verehren, gleichsam als höhere Wesen, sondern etwas viel Wichtigeres: wir wollen in ihnen die Persönlichkeiten achten, auch wenn diese äusserlich nicht mehr so zum Ausdruck kommt wie bei jüngeren Leuten. Wir wollen die Alten ernst nehmen, so wie sie im Grunde sind, mit allen ihren Vorzügen und Schwächen, und sie nicht einfach nach dem einschätzen, wie sie uns vorkommen und was sie jetzt noch leisten, sondern auch nach dem, was sie geleistet haben sowie nach der Lebenserfahrung, die sie erworben haben und von der wir alle in irgendeiner Form Nutzen ziehen können. Wenn wir unseren Betagten auf dieser Ebene begegnen, auch in den Kranken und Schwachen unter ihnen die Persönlichkeit achten und

auf ihre Stimmen hören, werden alle Altersprobleme leichter zu lösen sein.

Auf die einzelnen Programmpunkte, die sich aus diesen Erwägungen ergeben und die uns helfen sollen, unseren Betagten eine neue «Rolle» in der Gesellschaft zuzuhalten, werden wir im nächsten Heft der «Pro Senectute» zurückkommen. Johannes Roth

## Das Wohnheim der Stiftung „Für das Alter“ in Basel

In der Septemhernummer des letzten Jahres haben wir mit Genugtuung darauf hingewiesen, dass nun auch in Basel mit der Einrichtung von 16 Wohnungen für alte Leute ein Anfang gemacht worden ist. Ueber die Entstehung dieses Unternehmens, seine Einrichtung und über unsere ersten Erfahrungen mit ihm soll im folgenden berichtet werden.

Die Sanierung der Basler Altstadt hat neben der allgemeinen Ueberalterung und Bevölkerungszunahme in den letzten Jahren eine nicht länger tragbare Wohnungsnot der bescheiden lebenden alten Leute bewirkt. Abhilfe durch Schaffung einer Alterssiedlung war deshalb eine dringende Fürsorgeaufgabe für unser Kantonalkomitee, dessen Unterstützungstätigkeit sich wegen der staatlichen Verordnungen nicht erweitern liess.

So richtete sich unser Blick auf die Erstellung einer Alterssiedlung für Alleinstehende, die ihren kleinen Haushalt noch selbst führen wollen, nach dem Vorbild der schon 1932 geschaffenen «Cité Vieillesse» in Genf mit ihren 165 Appartements und des in Zürich 1952 eröffneten «Espenhofes» mit 127 Kleinwohnungen. Wir erfuhren bald, dass selbst der Bau eines sehr bescheidenen Wohnheims für nur etwa 30 Insassen, der uns zuerst vorschwebte, bei den heutigen Baukosten unsere Mittel weit überstiegen hätte. Und erschwingliches Bauland in der Stadt — alte Stadtbewohner wollen etwas vom pulsierenden Leben in nächster Umgebung sehen — konnten wir trotz vieler Bemühungen weder bei Behörden noch bei Privaten erhalten.

Da fanden wir Verständnis und tatkräftige Hilfe bei der an die «Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen» angeschlossenen «Aktiengesellschaft für Arbeiterwohnungen auf der Breite», die Bauland in einem neueren Stadtquartier besass. Sie legte uns anfangs 1953 einen Plan vor, nach welchem sie in einem vierstöckigen